

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.  
Einzelne Nummern 6 fr.

# Tagblatt.

Expedition und Inseraten-Bureau:  
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & S. Bamberg).

Inserationspreise:  
Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.  
Inserationsstempel jedesmal 30 fr.  
Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

## Das Siegesfest in Berlin.

Seit den olympischen Festzügen der Griechen und den Triumphzügen römischer Feldherren und Cäsaren nach dem Capitol hat die Welt keinen solchen Siegeszug geschaut, wie am 16. d. M. in Berlin. Am herrlichsten Sommerwetter, unter einem Gepränge, einer Festesfreudigkeit und Theilnahme des Volkes ohne Gleichen fand der Siegeszug des deutschen Heeres statt. Schon vom frühesten Morgen wogte in der Siegesstraße — nach altrömischer Sitte via triumphalis genannt — eine zahllose Menschenmenge in freudigster Festesstimmung und die prächtig geschmückten Riesentribünen, von denen manche bis zu 3000 Zuschauer faßte, waren überfüllt, Bäume, Fenster und Dächer Kopf an Kopf dicht mit Menschen besetzt. Gewerke mit fliegenden Fahnen, die Schuljugend mit ihren Standarten, zogen unter Spiel und Gesang an ihre Aufstellungsplätze. Die Großfabriken mit ihren Emblemen in kostbarster Ausstattung, alle mit eigenen Musikkorps, boten imposante Aufzüge in der im Festschmuck prangenden Stadt. Die Siegesstraße selbst nahm sich ungemein prächtig aus. Vom Kreuzberg bis zum kaiserlichen Schloß bezeichneten hohe Masten auf beiden Seiten den Weg, den die Truppen zu nehmen hatten. Von den schwarz-weiß-rothen, oben vergoldeten Masten zogen sich Tannen- und Eichenquirlanden, die Häuser prangten im frischen Schmuck von Kränzen und Girlanden mit sinnigen Inschriften und Festesgrüßen. Punkt eisk Uhr mit dem Erscheinen des Kaisers, der Prinzen und der Generale vor dem Halle'schen Thore begann der Einzug unter mächtigem Hurrab, Kanonendonner und Glockengeläute. Der älteste Offizier der preussischen Armee, der greise Marschall Wrangel, zur Seite den Vertreter Oesterreichs bei der Siegesfeier, Baron Gablenz, und den russi-

schen General M e h e n d o r f f, eröffnete den Triumphzug. Hinter ihnen ritten die Offiziere des Kriegsministeriums und des Generalstabes, an der Spitze Blumenthal, Stosch, Pobjielski, Strahlen. Dann folgten die prachtvollen Karossen der Kaiserin, von 8 Rossen gezogen, der Kronprinzessin und der übrigen Angehörigen des kaiserlichen Hauses. Dann kamen die Adjutanten der Prinzen, der Fürsten, die höheren Kommandostäbe, die berühmten Führer im Streite: Werder, Zastrow, Manteuffel, Steinmetz, Mannstein, Rümmer, Hartmann, Kirchbach, Ramecke, der Großherzog von Mecklenburg und der Kronprinz von Sachsen, alle mehr oder weniger die Lieblinge des Volkes geworden und von begeisterten Zurufen empfangen. Zu stürmischen Hurrahs wuchs der Beifall des Volkes beim Erscheinen von Moltke, Roon und Bismarck, den Vorkämpfern des Königs, des Kronprinzen und „Frisz Karls.“

Vor der Tribüne der 74 Ehrenjungfrauen, der Blüte der Berliner Frauenwelt in altdeutscher Tracht, wurde zuerst Halt gemacht. Fräulein Johanne Bläyer, die Tochter eines Professors, trat mit acht Gefährtinnen aus dem Kranze der Jungfrauen vor und überreichten dem Kaiser nach einer kurzen Begrüßung den Lorbeerkranz. Eine zweite Pause trat ein vor der Tribüne des Magistrates, wo Bürgermeister Heedeman an der Spitze der Stadträthe an den Kaiser herantrat und eine schwungvolle Ansprache hielt, welche der Kaiser in warmen Worten erwiderte.

Nun folgten die eigentlichen Helden des Tages, die siegreichen Truppen, voran die Garde-Cavallerie in überaus fröhlicher Haltung, dann die Garde zu Fuß. Zwischen dieser und den strammen Königsgrenadieren marschirten die Träger der eroberten Siegeszeichen, der 81 Adler, zahlloser erbeuteter Fahnen und anderer Abzeichen des Feindes. Nach

den Grenadieren folgten die Regimenter der Berliner Garnisonstruppen, Husaren, Dragoner und die wackern Uhlanen. Auf die Berliner folgten die Vertreter der verschiedenen Heereskörper, die schmucken Baiern, Sachsen, Württemberger u. s. w., alle mit Kränzen und Sträußen reich behängt und vom unermüdblichen Volke mit endlosem Jubel empfangen.

Vom Leipziger bis zum Brandenburger Thor, die Lindenstraße entlang, bot die via triumphalis den imposantesten Anblick. Das siegesfrönte Volk in Waffen zog da mitten durch einen Park von eroberten Geschützen und Mitrailleusen. Da wurde man gewahr, welcher gewaltiger Kampf es gewesen, den nunmehr die Triumpfatoren hinter sich haben. Das letztemal wurde Halt gemacht vor Blüchers Denkmal, wo der Kaiser die Truppen an sich vorbeiziehen ließ.

Den Glanzpunkt des Festes bildete die Enthüllung des Denkmals Friedrich III., des Vaters des Kaisers, an dessen Seite er schon einmal als Jüngling den Einzug in Paris gehalten. Gegenüber dem Standbilde des dritten Friedrich aber erhebt sich die Germania, welche die wiedergewonnenen Reichskinder, Elsaß und Lothringen, unter ihren Schutz nimmt. Das war ein würdiger und ergreifender Abschluß des großartigen Festes.

Berlin ist in neuester Zeit wahrhaftig die Stadt der Triumphge geworden; es hat in dem kurzen Zeitraume von 7 Jahren drei großartige Triumphzüge erlebt, einen immer großartiger als den andern. Gewiß war der Triumphzug am 16. Juni 1871 das schönste und erhebenste Fest, das überhaupt ein Volk nach so beispielloser Anspannung seiner physischen und geistigen Kräfte feiern konnte. Kein Mißton mischte sich in diesen Jubel, kein trüber Gedanke vergällte die Festfreude. Nicht nur daß in einer Reihe ununterbrochener Siege, wie

## Feuilleton.

### Zur religiösen Aufklärung der Frauen.

Trotzdem unser Jahrhundert soweit vorgeschritten, daß man sich daran gewöhnt hat, es das aufgekärte zu nennen, gibt es doch der Vorurtheile noch recht viele zu beseitigen, namentlich ist dies auf dem Gebiete der Frauenfrage und ganz besonders in religiöser Beziehung der Fall. Da nun unserer Ansicht nach die religiöse Reform die Grundlage jedes andern Fortschrittes sein sollte, sich dieselbe aber ohne das Verständniß und Mitwirken der Frauen, der Erzieherinnen der Jugend, nicht verwirklichen läßt, so ist es sehr zu bedauern, daß von Seiten solcher Männer, die den Fortschritt wollen, nicht mehr für die Aufklärung und Ausbildung des weiblichen Geschlechtes gewirkt wird, als dies bis heute geschehen ist.

Da hat man denn leider oft Gelegenheit, von Männern, die es lächerlich finden würden, wollte ihnen jemand zumuthen, selber die Kirche zu besuchen, ja die, wenn sie unter Gefinnungsgegnossen sind,

wacker über alles losziehen, was Kirche und Priester heißt, — da hat man oft genug Gelegenheit, von solchen Männern sagen zu hören, für die Frauen gezieme es sich nicht, über religiöse Dinge nachzudenken, sie müßten gläubig sein; ja, sie nennen ersteres sogar unweiblich, als ob die Weiblichkeit darin bestände, die Vernunft und den gesunden Menschenverstand zu verleugnen und als unwahre Erkenntnis dennoch für wahr zu halten. So unterstützt man ein System durch die That, das man mit Worten eifrig bekämpft. Selbstverständlich verzichtet man, wenn man sich gegen Aufklärung der Frauen richtet, auch auf eine vernünftige und zeitgemäße Erziehung der Kinder und duldet es, daß dieselben in Grundsätzen erzogen werden, denen man selbst den Rücken gekehrt und die man verachtet! Nur schwer kann man begreifen, wie Väter, die oft von früh bis spät unermüdblich thätig sind, um ihren Kindern dereinst ein ansehnliches Vermögen hinterlassen zu können, so leichtsinnig über die religiöse Erziehung und mithin über die Charakterbildung derselben hinweggehen können. Gar häufig kann man von solchen Vätern die Ansicht ausgesprochen hören: „Nun, unsere Kinder mögen es machen wie wir, sie mögen sich durch diese Dinge durcharbeiten,

wie ihre Väter es auch gethan.“ Sollten diese Kurzsichtigen noch nicht einmal ernstlich darüber nachgedacht haben, warum die Charakterlosigkeit in unserer Zeit so gewaltig um sich greift? Hätten sie sich noch niemals gesagt, daß eine verkehrte religiöse Jugenderziehung schuld daran sei? Könnte der vernünftige Mensch daran zweifeln, daß es verderblich auf das weiche Kindesgemüth einwirken muß, wenn man ihm im Katechismusunterricht Dinge als unbedingte Wahrheit einprägt, worüber es den Vater vielleicht bei Gelegenheit spötteln hört? \* Ist es ein Wunder, wenn Kinder, welche eine so doppelstimmige Erziehung genießen, im spätern Leben Heuchler oder auch im Handel und Wandel unehrliche Menschen werden?

Wie es kaum möglich ist, daß die heranwachsende Jugend und namentlich die Söhne, die ja schon von frühe an einen gebiegeneren Unterricht genießen, wenn sie heute in die Welt hinaustreten,

\* Wenn auch die Männer die Ansicht vertreten, Frauen und Kinder müssen gläubig sein, so hält das doch die wenigsten ab, in Gegenwart derselben über manches, was die Kinder lernen, zu lachen oder zu spotten. Welche Wirkung dies vielleicht hervorbringt, darüber denkt man freilich nicht nach.

selbe die Jahrbücher der Geschichte nicht kennen, der Erbfeind des deutschen Namens niedergeworfen und gedemüthigt und die geraubten Reichslande zurückerobert worden, sondern noch ein weit größerer Feind, der Hader und die Zwietracht im Innern sind wie mit einem Schlage vernichtet, alle Zwiste und Sonderngelüste zwischen den Stämmen in Nord und Süd beseitigt. Ein einzig Band umfaßt wieder das gesammte Deutschland von den Ufern des baltischen Meeres und der Nordsee bis zu den Alpen; die von allen Patrioten heißersehnte, von den Dichtern besungene Einheit ist dem Volke wieder gegeben, und mit der Einheit die alte Größe und Macht, der erste Rang unter den Nationen. Mit den Schlussworten des Festspiels von Julius Rodenberg können wir Deutschland zurufen:

„Blüh, Deutschland, blüh, du Herz der Welt, so stark, so mild,  
Blüh, deutsches Reich, und sei fortan des Friedens Schild!“

## Politische Rundschau.

Kaisbach, 20. Juni.

**Inland.** Alles deutet auf den bevorstehenden Rückzug des Ministeriums Hohenwart von seiner mißglückten Ausgleichskampagne, namentlich die Haltung der offiziellen ungarischen Blätter, welche jüngst den Auftrag erhalten, wieder für das Ministerium Hohenwart einzutreten und die Verfassungspartei anzugreifen. Letztere erregt besonders ihren Ingrimm wegen des Beschlusses in der Delegation, auf die Verathung des Kriegsbudgets nicht einzugehen, wofür der Finanzminister die geforderte Aufklärung über die Finanzlage von 1872 verweigerte.

Die Einführung der Zivilregierung in der Militärgrenze findet in der Presse allgemeine Billigung, wenn auch die Art und Weise, wie man das Reformwerk einzuleiten beliebt, scharfer Beurtheilung unterzogen wird. Daß man die Grenzer selbst nicht befragt und alle dienstthuenden Militärs, d. h. unter den dortigen Verhältnissen alle intelligenten Männer vom Wahlrechte ausschließt, bilden die Hauptvorwürfe. Die Pester Blätter bejubeln die Reform, ohne jedoch in eine gründliche Erörterung einzugehen.

Mit Rücksicht auf die Arbeiterbewegung in Pest fand am 12. d. daselbst bei dem Minister des Innern eine Konferenz statt, an welcher außer dem Minister Toth der Ministerialrath Ribarhy, Sektionsrath Idelschluffy, Ober-Bürgermeister Gamperl und Ober-Stadthauptmann Thaisz theilnahmen. Es fand in dieser wichtigen Angelegenheit ein Ideenaustausch statt, wobei die Vorschläge des Herrn v. Thaisz gebilligt wurden, welche darauf abzielen, die Pester Arbeiter einer strengen polizeilichen Kontrolle zu unterziehen und namentlich die Herbergen zu überwachen. Alle jene Arbeiter, welche nicht mit ordnungsmäßigen Wanderbüchern oder

sonstigen Legitimationspapieren versehen sind, während acht Tage ohne Arbeit feiern, werden sofort aufgegriffen und in ihre Heimat abgeschoben. Der Minister äußerte hierbei den Wunsch, daß die Organe der Lokalpolizei in dieser Hinsicht eher mit Strenge als mit Nachsicht vorgehen sollen.

Die Ursachen der letzten Arbeiterverhaftungen betreffend, erfährt „Naplo“, daß in Pest eine Filiale der Internationale besteht, die alle vorkommenden Arbeitseinstellungen leitet, neue vorbereitet und lethhin ganz offen Demonstrationen für die „Pariser Märtyrer“ veranstaltete. All dem konnte die Behörde natürlich nicht müßig zusehen, sie schritt also ein und nahm etwa sechzehn Verhaftungen vor, und „Naplo“ billigt dieses Vorgehen um so mehr, als das Ministerium des Innern die Leitung und Verantwortung der ganzen Angelegenheit übernommen hat. „Magyar Ujsag“ findet, es sei dies viel zu wenig Grund für die vorgenommenen Verhaftungen. Aehnlich äußert sich „Ellenör.“

In Folge jener Konferenz bei dem Minister des Innern wurden die Arbeiterführer Scheu, Kutil, Rüdít, Schäftner und Peschan auf Befehl des Stadthauptmannes Thaisz über die Grenze geschafft unter Strafandrohung bei eventueller Rückkehr.

Zu der Mission des Generals Gablenz nach Berlin bemerkt die „Königliche Zeitung“ in einer, wie es scheint, inspirirten Wiener Korrespondenz: Die Sendung des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Gablenz nach Berlin, wo er dem siegreichen deutschen Kaiser ein Handschreiben des Kaisers von Oesterreich zu übergeben hat, das in den Ausdrücken herzlichster Theilnahme das Andenken Friedrich Wilhelm's III. feiert, diese Mission ist nun binnen kurzem das zweite (Graf Bellegarde) äußere Zeichen einer Annäherung des Wiener Hofes. Wenn eine historische Erinnerung, so muß gewiß jene an den Fürsten, dessen Denkmal demnächst in Berlin enthüllt werden wird, geeignet erscheinen, eine günstige Vorbedeutung für das Verhältniß, wie es sich zwischen Wien und Berlin gestalten sollte, abzugeben. Die Geschichte hat uns das Andenken an die Monarchen-Begegnung auf Billnitz bewahrt, zu der Leopold II. und Friedrich Wilhelm II., jeder von seinem Sohne und Thronfolger begleitet, im August 1791 erschienen waren. Als sich die beiden Fürsten trennten, war es der König von Preußen, der die Hand seines Kronprinzen erfaßte, sie in die Hand des damaligen Erzherzogs Franz legte und mit bewegter Stimme die beiden Fürstensöhne anredete: „Sie haben gesehen, wie herzlich sich die Väter liebten; fahren Sie einst auch nach unserem Tode fort, so gute Freunde zu sein.“ Und in der That, so wechselvoll auch schwere Ereignisse sich zwischen die beiden Monarchen drängten, an der persönlichen Freundschaft zwischen Friedrich Wilhelm III. und Franz I. vermochten sie nicht

zu rütteln. Kaiser Franz Josef I. übte daher nur einen Akt der Pietät gegen seinen in der Kaisergruft ruhenden Großvater, wenn er am Ehrentage des deutschen Kaisers die Erinnerung an jenes Freundschaftsband, das auf dem Blachfelde von Leipzig die blutige Weihe erhielt, anklingen läßt. Daß mit dieser Mission aber nicht ein indifferenter, jedem Winke sich stumm fügender Hofwürdenträger, sondern ein tapferer Degen, ein Mann von deutscher Gesinnung und vielleicht nach Tegetthoff der populärste General ausersuchen wurde, den treue Waffenbrüderschaft an Preußens Armee knüpft und der sich vieler Beweise von Huld seitens des obersten Kriegsherrn der deutschen Heere zu erfreuen hatte — alles dies gewährt jener Sendung doch sicherlich auch eine politische Nebenbedeutung, die wir kurzweg als einen Schritt vorwärts auf der mit der bekannten Dezember-Depeche inauguirten Bahn charakteristren möchten.

**Ausland.** Bei dem Galadiner im königlichen Schlosse zu Berlin (gegen 700 Couverts) sprach der Kaiser folgende Worte: „Der Gedent- und Ehrentag, welcher der Nachwelt das Erzstandsbild Meines königlichen Vaters, der sein Volk und Heer zu unvergänglichem Ruhme und nie gekannter Wohlfahrt führte, überliefern sollte, war bestimmt, im tiefsten Frieden begangen zu werden. Anders war es aber von der Vorsehung beschlossen. Ein zweites mal wurde Preußen berufen, wie damals mit seinen Allirten, so jetzt mit dem gesammten Deutschland verbunden, denselben Feind, der uns herausgefordert, zu bezwingen, von Sieg zu Sieg in ungekannter Größe und Ausdauer; daher zielt das Zeichen in Eisen wiederum wie damals die Brust des Tapfern. In der Heimat haben sich alle Klassen in beiden Geschlechtern in Opferwilligkeit und Nächstenliebe übertroffen. Das Volk und das Heer stehen unübertroffen vor der Welt. Darum ergreife Ich das Glas zum Andenken des Heldenkönigs, zum Dank gegen das Volk und das Heer.“

Der Kaiser nahm bald zum zweiten male das Wort und sagte: „Ich weiche dieses Glas in Dankbarkeit dem Wohle des jetzt geeinten Deutschland, sowie seinen Monarchen und Fürsten, den Abwesenden wie Anwesenden.“

Die Rede Trochu's, welche sich, einer Riesenschlange gleich, durch mehrere Sitzungen hindurchgewunden hat, macht nicht allein ihrer Länge, sondern auch ihres Inhaltes wegen große Sensation in Frankreich. Namentlich legt man großes Gewicht auf den ersten Theil derselben, welcher die bereits besprochenen pikanten Enthüllungen über die letzten Tage des Kaiserreichs enthält. Die Republikaner schlagen daraus Kapital gegen die Bonapartisten, die Legitimisten benützen dieselbe als zweischneidiges Schwert gegen das Kaiserreich und gegen die Republik, gegen Bonaparte und Gambetta. Die

dem anerzogenen Glauben lange treu bleiben, das erkennt man so ziemlich allgemein an. Jeder denkende Mensch sollte aber auch wissen, daß leider die meisten mit diesem anerzogenen Glauben auch die ihnen nur in den Formen desselben eingefloßte Religion und Sittlichkeit zu Grabe tragen. Denn stets werden es nur einzelne Charaktere sein, die es vermögen, sich selbständig durch eine geläuterte Weltanschauung auch zu einer reineren und höheren Religionsanschauung durchzurufen. Wie lange wird es noch dauern, bis man zu dieser Einsicht gelangt und auch Thatkraft genug besitzt, darnach zu handeln?

Doch um nicht ungerecht zu sein, dürfen wir nicht nur die Männer für die zur Zeit bestehenden Mißverhältnisse in der religiösen Erziehung der Jugend verantwortlich machen wollen; o nein, auch die Frauen tragen einen Theil dieser Schuld. Wurde doch schon mancher einsichtsvolle und edelgesinnte Mann, wenn er das Bedürfnis fühlte, seine Gattin geistig zu sich heranzuziehen, wenn er in liebevoller Weise es versuchte, ihr Verstandniß zu wecken für solche Fragen, die keinem gewissenhaften Vater, ja keinem echten Menschen gleichgültig sein dürfen, für eine Jugenderziehung im Lichte der Bildung unserer

Zeit, sowie auch für die Interessen, welche das Wohl und die Veredlung der Menschheit bezwecken — wurde doch schon mancher Mann in solchem Falle in barscher, unverständiger Weise von seiner Gattin abgewiesen, ohne daß dieselbe sich nur die Mühe gab, über das Gehörte einmal vernünftig nachzudenken und die dargelegten Ansichten zu prüfen.

Gehen nun solche Frauen in ihrem gar häufig wohl aus Eigensinn entspringenden Widerstand schließlich noch so weit, sich bei der Geistlichkeit Trost zu holen über den Unglauben und die Gottlosigkeit ihrer Männer — wie man es so heißt — so sorgen leider die Berather in den meisten Fällen dafür, daß der Miß, den Flachheit und Wahn in die Häuslichkeit gebracht, wenn möglich, unheilbar wird, denn sie retten ja dadurch dem Himmel vielleicht — einige Seelen. O wie manches Familienglück mag schon auf diese Weise zerrüttet worden sein! Gewiß, man kann diejenigen, deren Herz warm für Recht und Wahrheit, für die höchsten Lebensgüter schlägt, aufrichtig bedauern, wenn sie weder Verstandniß noch Theilnahme finden für die Fragen, die in unsern Tagen jeden ernstern, denkenden Mann beschäftigen, wenn sie sie nicht finden gerade an der Stelle, wo

sie dieselbe am liebsten finden möchten und am ersten finden sollten — bei der Mutter und Erzieherin ihrer Kinder! —

Und doch sollten die Männer in solchen Fällen auch nicht zu rasch die Geduld verlieren, das Verhalten ihrer Frauen nicht zu rasch verurtheilen. Sie sollten bedenken, wie mangelhaft, besonders in streng gläubigen Gegenden, der Unterricht der Mädchen beschaffen und wie länglich ihnen selbst die Gelegenheit zu späterer Ausbildung geboten ist. Sind doch die religiösen Grundsätze fanatisch gesinnter Priester vielfach die einzigen Keime, welche eine falsche Erziehung in ihrem Geistes- und Gemüthsleben Wurzel schlagen läßt.

Möchten daher wenigstens die mit Ernst dem Fortschritt huldigenden Männer diesem Uebel gegenüber nicht länger gleichgültig bleiben, sondern die Aufklärung und Ausbildung des weiblichen Geschlechtes nach Kräften fördern helfen. Denn erst, wenn die Frauen befähigt sind, ihre Kinder zu echten, selbstbewußten, thatkräftigen Menschen und nützlichen Staatsbürgern zu erziehen, erst dann dürfen wir mit Zuversicht einer besseren Zukunft für die menschliche Gesellschaft entgegensehen!

einen ergeben sich in Bewunderung über das Redner-talent des Generals, die anderen reiben sich die Hände vor Vergnügen ob des Skandals, den sie in ihrem besonderen Partei-Interesse zu verwerthen gedenken. Niemand hat aber in der Rede eine vollständige Rechtfertigung des Redners gefunden; selbst der „Français," von jeher einer der wärmsten Fürsprecher Trochu's, erklärt denselben für einen brillanten Redner und freut sich über den von ihm geleisteten Nachweis, nicht daß er keinen Fehler begangen, sondern daß er ein ehrlicher, biederer Mann sei. Keinem Blatte ist es übrigens eingefallen, die Widersprüche und die Prahlerei, womit Trochu der so schwer beschädigten nationalen Gloire auf die Beine zu helfen suchte, als etwas Unzeitgemäßes und Kompromittirendes zu tadeln. In dieser Beziehung hat Trochu wohl seinen Landsleuten eher noch die Farben zu schwach, als zu stark aufgetragen. Daß überhaupt in der gegenwärtigen Zeit das weitläufige Eingehen in die Misere, an der jedermann einen Theil der Schuld trägt, vermieden werden mußte, dafür scheinen die französische Presse und das französische Publikum im allgemeinen kaum ein Einsehen zu haben. Nur der „Temps" hat dafür strenge und gewiß auch gerechte Worte des Tadel. „Ist dies der Augenblick," fragt er, „sich gegenseitig Anschuldigungen zuzuschleudern? Haben wir solchen Ueberfluß an tüchtigen Männern? Welcher Vortheil für das Land kann sich aus solchen Diskussionen ergeben? Wahrlich, einfach, um nur eine interessante „journée" zu haben, sollte man sich doch nicht zu Anklagen fortreißen lassen, die zur Stunde, zu welcher Partei wir auch gehören, uns nur mit Leid erfüllen können."

Das „Univers" theilt triumphirend den Text einer langen Petition mit, in der fünf französische Prälaten, der Erzbischof von Rouen und die Bischöfe von Sees, Coutances, Bayeux und Evreux, allen Ernstes von der Nationalversammlung die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes verlangen. Das wunderbare Altentstück ruft Gregor den Großen, Pelagius II., Stephan II., Alexander III. und eine Reihe anderer Päpste als Zeugen dafür auf, daß Frankreich keine wichtigere und heiligere Pflicht habe, als sofort den Papst wieder auf den Thron des Kirchenstaates zu setzen. Diese Petition wird ein sehr großes und für die Sache der Legitimisten wenig förderliches Aufsehen hervorrufen. „Die Herren Bischöfe," ruft der „Siccle" aus, „verlangen also, daß wir an Italien den Krieg erklären, und noch stehen die Preußen im Lande! Welch hochherziger Patriotismus." Das „Journal des Debats" meint ganz kaltblütig: „Wir werden der Regierung nicht die Unehre anthun, daß wir glauben, sie werde auch nur einen Augenblick lang die Petition der Bischöfe als ernstlich gemeint ansehen. Die Stelle für eine Regierung, welche einem derartigen Machwerke auch nur die geringste Wichtigkeit beilegt, wäre von vornherein bezeichnet; man müßte ihr das Irrenhaus von Charenton als Palast anweisen."

Der „National," ein fanatisch-französisches Blatt, bespricht die deutscherseits im Elsaß und Lothringen beabsichtigten Reformen, wobei es sich zu folgenden interessanten Geständnissen genöthigt sieht: „Die Elsaß-Lothringer werden in den ihnen neu verliehenen Institutionen Vortheile finden, welche der französischen Bevölkerung nie bewilliget worden sind und deren die Bewohner der von uns nun losgetrennten Landestheile noch nicht theilhaftig wären, wenn sie nicht durch Vertrag an Deutschland gekommen wären. Die Elsässer und Lothringer werden sich in zehn bis zwanzig Jahren sagen können: Unsere Kinder wären als Franzosen ihr Leben lang unwissende Thiere geblieben, die weder lesen noch schreiben können; den Unterricht, der sie zu Menschen gemacht hat, verdanken sie den Preußen."

### Zur Tagesgeschichte.

— Die Ehrenjungfrauen. Die „Spener'sche Zeitung" in Berlin schreibt: Man kann dem

Jungfrauen-Wahlkollegium unserer Stadt die Anerkennung nicht versagen, es hat sein Amt mit hoher Weisheit und echtem Sachverstände geübt. Kaum ein halb Duzend darunter, welche nicht in der seltenen Lieblichkeit oder dem reinen Adel des Gesichtsschnittes, nicht in der Tadellosigkeit des Wuchses, nicht in der Ortsangehörigkeit eines reichen Locken- oder Flechtenschmuckes sein volles Anrecht auf diese schmeichelhafte Mädchenwürde erwiese. Die Gretchen-Uniform steht dabei den meisten nicht so übel, wie ich gefürchtet hatte. Weißes Kachemirleibchen mit viereckigem, blaugesäumtem Ausschnitt, auch was der etwa freiläßt, von duftigem Tüll bedeckt, kurzer Schoß, Aermel mit zwei Puffen, durch lichtblaue Streifen abgetheilt, mit großen blauen Schleifen an der linken Schulter, der enge Unterärmel mit acht blauen Knöpfen garnirt, blau gesäumter Doppelrock; der obere durch ein zur Seite niedergehendes blaues Gurtband aufgenommen, das statt der „Gretchentasche" eine große blaue Schleife hält, die Schleppe des unteren nicht eben lang. Das ganze sieht zart und jugendlich aus und bringt ohne Koketterie die gesunde Anmuth der Jugend wohl zur Geltung. Die Damen trugen einfache Blumenbouquets, Fräulein J. Bläser, die Sprecherin, auf weißem, mit Goldschnur gesäumten und leicht bequasteten Rissen den mit weißer Atlas-schleife gebundenen Vorbeertranz. Die Ehrenmütter erschienen in perlgrauer oder licht-malvenfarbiger Seide.

— Man erfährt noch immer von neuen Verlusten, welche Wissenschaft und Kunst in Folge der Pariser Feuersbrünste der Matroche zu beklagen haben. So ist in der Wohnung des berühmten Mathematikers Josef Bertrand (Rue de Rivoli 82) das zum Druck reife Manuskript des dritten Bandes seiner „Differential-Rechnungen," das Resultat vielsähriger Arbeiten, und die auf mehr als 40.000 Fr. geschätzte, an Spezialien reiche Bibliothek dieses Gelehrten ein Raub der Flammen geworden. Dasselbe Schicksal widerfuhr dem reichen, literarischen und künstlerischen Nachlaß Prosper Merimee's, welcher in der an der Ecke der Rue de Ville und der Rue du Bac gelegenen Wohnung des verstorbenen Dichters aufbewahrt war. Diese Sammlung enthielt werthvolle Antiken, Miniaturen, Aquarelle von der Hand Merimee's, indirekte Korrespondenzen Stendhal's, des intimen Freundes Merimee's, und des Reisenden Viktor Jacquemont, endlich zahlreiche Aufzeichnungen und Noten des Dichters der „Colomba" selbst.

— Auf den Pontons von Brest befinden sich in diesem Augenblicke schon 12.200 und auf jenen von Cherbourg 5645 gefangene Insurgenten. Es ist nicht abzusehen, wie die Kriegsgerichte, wenn sie überhaupt endlich einmal zusammentreten, mit dem größten Eifer auch nur in einem Jahre dieses kolossale Prozeßmateriale bewältigen könnten und schon denkt man, ungerne genug, daran, zu den berücktigten gemischten Kommissionen zurückzugreifen, welche die Insurgenten von 1848 noch viel summarischer als selbst die Kriegsgerichte aburtheilten.

— Der Ingenieuroberst Euler (in russischen Diensten) hat die Erfindung gemacht, die Ausdehnung einer Feuersbrunst verhindern zu können und erregt durch dieselbe gegenwärtig auf der Industrieausstellung in Petersburg große Aufmerksamkeit. Die Vorrichtung ist ein ofenschirmartiges Gestell, das mittels zweier größerer Mittelräder und vier an den Enden des Untergestells angebrachter kleiner Räder sowohl eine Bewegung um die eigene Achse, als eine Seitenbewegung in jeder Richtung gestattet. Auf dieser leicht beweglichen Unterlage befinden sich zwei, im Zustand der Ruhe wagrecht liegende Ständer, welche aber leicht aufzurichten sind und durch eiserne Haste festgehalten werden. Dieselben bilden den Rahmen für einen zwischen ihnen durch einen großen Querbalken und durch Ketten befestigten Vorhang von starkem Filz, der mittels eines Flaschenzuges und einer Handturbel aufzuziehen und niederzulassen ist. Das Aufschlagen der Balkenständer und das Herablassen des Vorhanges erfordert zwei Minuten und kann von zwei Leuten ausgeführt werden. Bei Feuersgefahr wird diese leicht bewegliche Filzwand mit Wasser benetzt und an die Brandstätte so herangefahren, daß sie dieselbe völlig

abschließt, um die benachbarten Gegenstände zu decken und gegen die Hitze, sowie gegen Selbstentzündung zu schützen. Der nasse Filz ist völlig widerstandsfähig gegen das Feuer, und nimmt weder Funken, noch die helle Flamme an. Ein Zwischenraum von einigen Schritten zwischen dem brennenden und bedrohten Gegenstände genügt, um den letzteren sicherzustellen. Man kann auch mehrere dieser Feuerschirme neben einander in einer bestimmten Richtung aufstellen, namentlich wenn dieselben von ungefähr gleicher Größe sind.

— Der „N. St. Petersburger Btg." wird folgendes merkwürdige Ereigniß aus dem Gouvernement Mohilew berichtet: In der Nähe von Dowol hat sich eine verheiratete Bäuerin, die Tochter eines wohlhabenden Bauern aus dem Dorfe Swonez, mit ihrer 7jährigen Tochter auf einem 200 bis 300 Schritt von der Chaussee errichteten Scheiterhaufen freiwillig verbrannt. Wie erzählt wird, war sie kurz vor ihrem Tode tief sinnig geworden und mehrfach mit zwei aus dem Dorfe stammenden Frauenzimmern, die sich mit Bettelei und Wallfahrten beschäftigten, zusammengekommen. In Gesellschaft dieser Weiber verließ sie Swonez und gab an, daß sie nach dem benachbarten Dorfe gehe. Nachdem diese Personen sich aber ungefähr drei Werst von ihrem Dorfe entfernt hatten, machten sie eine Grube und schichteten darin einen Scheiterhaufen auf, zu welcher Arbeit sie drei Tage gebrauchten. Dann entkleidete die Frau mit Hilfe der Bettlerinnen sich und das Kind, zog sich und dem Kinde reine Hemden an, warf dann das Kind und stürzte zuletzt sich in das Feuer des angezündeten Scheiterhaufens. Bei dieser entsetzlichen Ceremonie hielten das Opfer und die beiden Pilgerinnen Wachskerzen in den Händen, und letztere sprachen verschiedene Gebete. Nachdem alles beendet war,kehrten die beiden Weiber nach Swonez zurück, überbrachten dem Vater den Gruß der Verstorbenen und erzählten das Borgefallene ohne eine Ahnung von der Gesetzwidrigkeit ihrer Handlungen zu haben, den Bauern und später dem Untersuchungsrichter, welcher die Voruntersuchung führte. Die hier mitgetheilte Nachricht beweist, daß die in Rußland für erloschen gehaltene Sekte der „Selbstverbrenner" noch existirt. Ab und zu kam in früheren Zeiten aus Sibirien oder den östlichen Gouvernements des europäischen Rußland die schauerliche Kunde, daß Fanatiker dieser Sekte sich massenhaft, zuweilen zu Hunderten, unter Absingung ihrer Hymnen, dem Feuertode übergeben hatten. Zum letzten male wurde ein solches Ereigniß im Jahre 1849 aus dem Gouvernement Perm gemeldet, wo sich 18 Menschen freiwillig verbrannt hatten.

## Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Total-Chronik.

— (Eingrößeres Brandunglück) wurde gestern Abend durch die schnelle Hilfeleistung der Hausbewohner und das thatkräftige und verständige Eingreifen eines Feuerwehrmannes glücklich hintangehalten. Auf dem Hofe des Leuz'schen Hauses in der St. Petersburg vorstadt war aus noch nicht bekannter Ursache die große Düngrube in Brand gerathen und bildete bereits eine völliige Blutmasse, um so gefahrdrohender, als dicht daneben die Holzschuppen sich befinden. Glücklicherweise bemerkte man rechtzeitig den Brand und konnte so mit der eifrigen Unterstützung eines zufällig vorübergehenden und durch den Brandgeruch aufmerksam gewordenen Feuerwehrmannes das Feuer rechtzeitig löschen und ein größeres Unglück verhüten.

— (Die Kollaudirung der Strecke Paibach-Larvis) ist nach Wiener Nachrichten für die zweite Hälfte dieses Monats in Aussicht genommen und wurde zu derselben der pensionirte Rechnungs-revident Herr Karl Höfer als Regierungskommissär delegirt.

— (Landwirthschaftl. Lehrkurs.) Der vom k. k. Ackerbauministerium eingerichtete landwirthschaftliche Lehrkurs zu Wien wird für das Jahr 1871 aufgelassen. Dafür aber werden für die Kronländer der westlichen Reichshälfte in einzelnen Städten solche, vom Staate subventionirte Schulen errichtet.

